

I. EINLEITUNG. FORSCHUNG – BEGRIFF – QUELLEN

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit einem beinahe omnipräsenten Phänomen römisch-antiker Literatur. Die Rede ist von der Beschreibung der eigenen Gegenwart als einer früheren Zeiten unterlegenen Zeit. Insbesondere in der römischen Geschichtsschreibung bleibt es im Rahmen solch relativer Bewertungen zumeist nicht bei einer einfachen Gegenüberstellung des vermeintlich besseren Früher einerseits und des entsprechend schlechteren Zustandes der jüngeren Vergangenheit oder der unmittelbaren Gegenwart andererseits. Die Verfallsbehauptungen begegnen ihren Lesern regelmäßig als übergeordnete Sinnkonzepte und bisweilen gar im Stile von Geschichtstheorien. Jedenfalls prägen diese prominenten, viel rezipierten, oft modifizierten – und in diesen Variationen untereinander offensichtlich konkurrierenden – Thesen vom eigenen Niedergang die Erzählungen römischer Geschichtswerke erheblich.

Im Rahmen dieser Arbeit werden diese Texte als absichtsvolle Selbstbeschreibungen verstanden. Deren Entstehung und Verbreitung ist durch konkrete, situativ verschiedene soziale und historische Kontexte motiviert. Mit der bewussten Entscheidung eines Autors, die eigene Gegenwart als schlechtere Zeit darzustellen, kommentiert er zeitspezifische Veränderungen seiner Gesellschaft mit realen Wirkungsabsichten. Prekär wird dieser Erzählmodus nicht zuletzt durch die Tatsache, dass der Historiograph diese vorgeblich mangelhafte Gegenwart unweigerlich mit seinen potentiellen Lesern teilt. Es gilt also aufzuzeigen, warum diese durchaus riskante Art der Gegenwartsbeschreibung attraktiv erscheinen mochte und warum dieses Negativurteil auch von Seiten der Leser mit Akzeptanz rechnen konnte. Sowohl die Autorintentionen als auch die rezeptionsleitenden Bedingungen können durch die historische und soziale Kontextualisierung der Werke und ihrer Autoren rekonstruiert werden.

Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist der Doppelbefund einer anhaltenden Popularität dieses historiographischen Erzählmusters einerseits und der Variation von Themen, Formen und Kontexten andererseits. Zunächst soll eine Befragung der spezifischen kulturellen Bedingungen des republikanischen Roms die Dekadenz-erzählung als einen erklärungsbedürftigen Fall römischer Rede über Geschichte qualifizieren (II.). Im chronologisch organisierten Hauptteil der Arbeit wird im Rahmen von Fokussierungen auf autoren-spezifische Dekadenzkonstruktionen die augenscheinlich kontinuierliche Attraktivität dieses Erzählmusters vor dem Hintergrund der jeweiligen historischen Kontexte erörtert (III.). In einem synthetischen Schlussteil der Arbeit stellen die Ergebnisse dieser autoren- und werkspezifischen Untersuchungen die Basis für eine systematische Beschreibung der Regelmäßigkeiten und Potentiale römischer Dekadenzdiskurse sowie der Motivationen und Intentionen ihrer Autoren dar (IV.).

1. Die Forschung

Einen klassischen Forschungsüberblick über den Gegenstand meiner Untersuchung zu bieten, fällt insbesondere deshalb schwer, weil für diese Arbeit mindestens drei Traditionslinien teilweise interdisziplinärer Forschung von Bedeutung sind.

Erstens. Den quantitativ größten Teil der hier verarbeiteten Literatur stellen althistorische und noch viel mehr philologische Einzel- und Detailuntersuchungen zu den spezifischen Autoren und ihren historiographischen Werken dar. Diese Literatur diskutiert Detailfragen, die für ein präzises Verständnis der ausgewählten Werkteile und der einschlägigen Stellen auf Textebene zentral sind. Da diese Forschungsdebatten, abgesehen von übergreifenden methodischen Entwicklungen, für jeden Autor beziehungsweise für jedes Werk weitgehend unabhängige Fragen verfolgen und verschiedene Richtungen einschlagen, muss die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand dieser Diskussionen in die autorenspezifischen Kapitel der Arbeit verlagert werden.

Zweitens. Im Hinblick auf die Untersuchungsgegenstände nahe verwandt, mit Blick auf Fragestellung und Methoden durchaus unterscheidbar, bilden vergleichende und synthetische Arbeiten mit einem Schwerpunkt auf den Verfallsthemen antiker Geschichtsschreibung eine zweite Kategorie einschlägiger Forschungsarbeiten. Verglichen mit der Prominenz dieser Themen in der antiken Literatur im Allgemeinen und in der römischen Geschichtsschreibung im Speziellen finden sich auf diesem Feld überraschend wenig bedeutsame Arbeiten.¹ Eine explizit auf den „Untergang Roms“ fokussierte synthetische Untersuchung zum „Dekadenzproblem in der antiken Geistesgeschichte“ legte 1939 H. Werner vor. Man kann Werner insofern an den Beginn dieser Forschungsgeschichte stellen, als dass der Autor mit einigem Recht noch darauf verweisen konnte, dass es eine althistorische Spezialliteratur zum Dekadenzthema zu dieser Zeit noch nicht gegeben habe.² Die Arbeit Werners selbst war allerdings in einem Maße von dem geistigen Klima ihrer Zeit geprägt, dass sie unmöglich als Grundlage für weiterführende Forschungen hätte dienen können.³

1 In dem folgenden Überblick nicht berücksichtigt sind die zahlreichen Arbeiten, die sich mit ereignisgeschichtlichem Schwerpunkt einem „Niedergang Roms“ widmen bzw. nach den Gründen für den „Fall Roms“ fragen. Der Fokus meiner Untersuchung liegt stattdessen auf den thematischen Aspekten literarischer Selbstbeschreibungen, die römische Geschichte als eine Verfallsgeschichte konzipieren (ausführlich zu Thema und Methode s. u. S. 18–24).

2 Vgl. Werner (1939), VI.

3 Vgl. stellvertretend Werner (1939), 2: „Die Rassenlehre zeigte an der Geschichte der antiken Völker, daß der Schlüssel zur Lösung des Untergangsproblems allein in der Degeneration oder der natürlichen Auslese, auch der Vernichtung der rassisch wertvollen Elemente liegt. Der unbestrittene Wert dieser Lehre in einer Hinsicht muß sogleich hervorgehoben werden: Der Absolutheitsanspruch, der sich hier kundtut, gibt jeglichem Untergang eine eindeutige Erklärung. Ihm zufolge läßt sich die Unterscheidung von Ursachen und Symptomen strikt durchführen, an der alle Betrachtungsweisen scheitern, sofern sie nicht von einer bestimmten Weltanschauung getragen sind“, aber auch aus dem Schlusskapitel (159): „Prüft man die Liste der Kaiser auf ihre Herkunft und vergegenwärtigt man sich den Ursprung des Menschenmaterials, auf das sie sich stützten, so ist der Verfall, wie er sich wohlbermerkt uns darstellt, keinesfalls auf das Nichtvorhandensein rassisch unverbrauchter Elemente zurückzuführen. Damit ergibt sich die Un-

In einer 1948 verfassten aber erst 1987 publizierten Studie war K. D. Bracher bereits einen entscheidenden methodischen Schritt weiter gegangen. Mit dem Versuch, Verfall (und Fortschritt) „im Denken der frühen römischen Kaiserzeit“ zu befragen, artikuliert er bereits im Titel seiner Arbeit das Bewusstsein dafür, dass die von ihm untersuchten Texte in erheblichem Maße von der Welt- und Geschichtswahrnehmung ihrer Autoren geprägt sind.⁴

1973 verfolgte E. Koestermann in einem umfangreichen ANRW-Beitrag wieder einen vergleichenden Ansatz mit explizitem Fokus auf dem Thema „Dekadenz“. Seine Untersuchung ist ganz besonders von einer eigentümlichen Idee berührt, die insbesondere die altphilologische Forschung zu diesem Thema nachteilig geprägt hatte. Angesichts vielseitiger eindeutig positiv verlaufender Entwicklungen in der römischen Geschichte des ersten Jahrhunderts⁵ ist Koestermann von dem gegenläufigen Zeugnis irritiert, das zahlreiche literarische Texte dieser Zeit – und im Besonderen die Geschichtswerke des Sallust – ablegen.⁶ Koestermann sah die Lösung des Problems offensichtlich darin, den/die Verfasser der Texte in dieser Hinsicht für erkenntnisunfähig – und die Werke infolgedessen für unzulänglich – zu erklären. Von entsprechenden Urteilen ist Sallust nicht als einziger römischer Autor – aber doch traditionell am schwersten – betroffen.⁷ Ebenfalls methodisch bedenklich ist der leitende Gedanke der Tacitus-Interpretation Koesteremanns. Während bei Sallust ein Unvermögen als Schlüssel der scheinbaren Unvereinbarkeit von positiven Befunden *in der Zeit* und negativer Erzählung *derselben Zeit* herhalten musste, nimmt bei Tacitus eine vermeintliche Genialität zuzusagen eine fast analoge Funktion ein:

„Sein grüblerischer und eher zur Schwermut neigender Sinn [fand] kein Genüge an dem äußerlich so vorteilhaften Schein der Dinge: Er sah tiefer und erkannte die Gebrechen der Zeit“.⁸

Eine in jeder Hinsicht überlegene Untersuchung zu den zahl- und formenreichen Negativbeschreibungen in der römischen Historiographie leistete bereits wenige Jahre später K. Bringmann. Bringmann argumentierte in seinem Aufsatz überzeugend für eine historische Kontextualisierung der Verfallserzählungen der römischen Historiographie mit einer nobilitären Desintegration im Rahmen der römischen Eroberungen im zweiten Jahrhundert und deren Rückwirkungen auf die

möglichkeit einer generellen Lösung des Problems der Dekadenz Roms mit unseren Mitteln“. In diesem geistigen Klima ersticken selbst die Ergebnisse der besseren Kapitel des Werkes (98–102; bes. 101; vgl. Vogt (1941), 121–122). Die Geduld, die ein Historiker unserer Zeit aufbringen müsste, um aus dieser Arbeit möglicherweise wertvolle Gedanken herauszufiltern, ist schwer zumutbar. Die Studie Werners wurde in zahlreichen späteren Arbeiten nicht rezipiert.

4 Vgl. Bracher (1987), 33–43. Zur Kritik dieser Arbeit s. u. S. 26 mit Anm. 56.

Werner (1939), V hatte demgegenüber noch die Existenz eines *normalen Zustandes* des römischen Staates vorausgesetzt und im Verhältnis zu diesem seinen Begriff von „Dekadenz“ definiert: „Das Wort Dekadenz wird in dieser Arbeit nach seinem ursprünglichen, weitesten Sinn gebraucht: Abfallen von etwas, in diesem Zusammenhang besonders von dem Normalzustand staatlicher Existenz“.

5 Alle antiken Daten und Jahreszahlen in dieser Arbeit beziehen sich – soweit nicht anders gekennzeichnet – auf die vorchristliche Zeit.

6 Vgl. Koestermann (1973), 781–784 und *passim*.

7 S. u. S. 99–103.

8 Koestermann (1973), 803.

Gesellschaftsordnung Roms.⁹ Mit diesem Ansatz hatte Bringmann ein starkes Argument für die Relevanz der literarischen Gattungen, in denen das Dekadenzthema behandelt wird, eingeführt: Im sozialen, historischen und politischen Kontext der militärischen Erfolge Roms im außeritalischen Mittelmeerraum war es von höchster Relevanz, *wer* die Kommentare und Pointen zu gegenwärtiger oder zeitgeschichtlicher *luxuria*, *superbia* oder *lascivia* verfasste und an wessen Gehör sie adressiert waren. Vor diesem Hintergrund lässt sich ein Privileg der Geschichtsschreibung in den Diskursen um römischen Verfall hervorragend begründen.¹⁰

Mangels monographischer Konkurrenz gilt nach wie vor das Buch P. Widmers aus dem Jahre 1983 als einschlägiges Werk „zur Niedergangsthematik in der Antike“.¹¹ Bereits der Titel des Buches – „Die unbequeme Realität“ – mag den Verdacht nahelegen, dass diese Arbeit hinter dem damaligen – vornehmlich von Bringmann repräsentierten – Forschungsstand seiner Zeit zurückbleiben würde. Tatsächlich versuchte Widmer auf rund einhundert fünfzig Seiten einen Bogen von Hesiod (über Platon, Polybios, Sallust, Tacitus und viele andere mehr) bis zu Augustinus zu schlagen. Diese Reichweite hatte er allerdings zu dem Preis eines beinahe vollständigen Verzichts auf eine historische Kontextualisierung seiner Quellen erkauft. Mit diesem Ansatz konnte der Autor freilich zu keinem Ergebnis gelangen, das über eine oberflächliche Befundaufnahme der Motivstreuung hinaus reichen würde.¹²

Seit die altertumswissenschaftliche Forschung konsequent nach den Kontexten und Absichten römischer Geschichtsschreiber und den argumentativen Strategien ihrer Texte fragt, wurde das Dekadenzthema nicht mehr mit einem umfassenden systematischen oder synthetischen Ansatz in Angriff genommen.¹³ Aus diesem Grund führen die wertvollsten Vorarbeiten zu der vorliegenden Untersuchung ihr eigentliches Thema nicht im Titel. Neben den selbstverständlich unverzichtbaren autoren- und werkspezifischen Einzeluntersuchungen stellen vor allem synthetische und strukturell orientierte Untersuchungen zur römischen Historiographie und ihren sozialen sowie historischen Kontexten die relevanteste Forschungsliteratur für diese Arbeit dar.¹⁴

Methodisch sind für die Untersuchung von Dekadenzdiskursen vornehmlich funktional orientierte Ansätze der Textinterpretation, die Formen, Absichten und

9 Vgl. Bringmann (1977), 28–30 und *passim*.

10 Vgl. Gotter, U./Luraghi, N./Walter, U. (2003); Wheeldon (1989), 44–45 und *passim*. Zur Bedeutung der „Gattung Historiographie“ für den Untersuchungsgegenstand s. u. S. 24–26.

11 Vgl. Demandt (1985b), 106–108; Sallmann (HLL IV, §400), 1; Sion-Jenkis (2000), 90; Jung (2012), 86.

12 Selbst als Motivgeschichte verstanden würde die Arbeit die Einhaltung unverzichtbarer methodischer Standards (wie beispielsweise ein Gattungsbewusstsein oder intertextuelle Fragestellungen) schuldig bleiben; vgl. Demandt (1985a).

13 Eine Ausnahme stellt gewissermaßen ein Kapitel aus Walter (2004), 319–329 dar, das zwar auf die republikanische Zeit beschränkt und (sinnvoller Weise) auf Sallust fokussiert ist, aber grundsätzlich strukturell ausgerichtet bleibt. Von Haehling (2007) vergleicht die „Krisenwahrnehmung“ von Sallust, Livius und Tacitus anhand der Prooemien ihrer Geschichtswerke.

14 Vgl. Bringmann (1977); Marincola (1997); Gotter, U./Luraghi, N./Walter, U. (2003); Walter (2004); Heldmann (2011).

Wirkungen der literarischen Texte in den Vordergrund stellen, ergiebig.¹⁵ In Konsequenz sind zudem die Ergebnisse einiger althistorischer Arbeiten zu Autorentypen, Publikationskontexten und Rezeptionsbedingungen römischer Historiographie von besonderer Bedeutung.¹⁶

Drittens. Es sei abschließend auf einen dritten Traditionsstrang verwiesen, der unweigerlich auf die einschlägige Literatur zum Thema dieser Arbeit Einfluss genommen hat. Es handelt sich dabei um epochen- und kulturübergreifende, interdisziplinäre und auch populärwissenschaftliche Diskussionen des Dekadenzbegriffes. Diese Diskussionen können deshalb schwerlich ohne Weiteres übergangen werden, weil sie die Idee von Dekadenz allgemein als aufs Engste mit der römischen Antike verbunden sehen. Es lässt sich fast pauschal sagen, dass die moderne Rede über Dekadenz, wo sie über den konkreten Fall hinaus geht, kaum ohne Einbezug der römischen Antike auskommt.¹⁷ Diese Tatsache hat ihren pointiertesten Ausdruck in der Sentenz P. Chaunus gefunden:

„la décadence, c'est Rome“.¹⁸

Diesem Muster entsprechend fallen sowohl die populären wie auch die interdisziplinären wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Dekadenzbegriff mit einem zentralen Aspekt der Rezeptionsgeschichte antiker Literatur gewissermaßen zusammen.¹⁹

Als den Geburtshelfer dieser Verbindung kann man mit guten Gründen Charles de Montesquieu vermuten, der 1734 seine „*Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*“ verfasst hatte. In Folge dieser einen Publikation ist Montesquieu in der europäischen Geistesgeschichte „der wichtigste Fürsprecher des Begriffs *décadence* als Kategorie geworden“.²⁰ Einen wohl noch stärkeren Beitrag zu der modernen Popularität der Verbindung von „Rom“ und

15 Vgl. Rösen (1990); White (1990). Zur Verwendung des Diskurs-Begriffes vgl. Landwehr (2001), 9–22; 97–102 und *passim*.

16 Vgl. wiederum grundlegend Marincola (1997); Gotter, U./Luraghi, N./Walter, U. (2003); Starr (1987); Johnson (2010), 3–31; Cameron (1989), 33–36; Wheeldon (1989); Heldmann (2011); Eich (2000).

17 Vgl. Blasberg (1994), 475–476 und 479; Nolte (2008), 709–710; Le Goff (1978), 391–396; Herman (1997), 13–17; Bauer (2001), 26–28.

18 Chaunu (1981), 165.

19 Die Altertumswissenschaften verweigern sich, ungeachtet ihrer hochfrequenten Verwendung des Dekadenzbegriffes, erstaunlich konsequent den interdisziplinären Definitionsbemühungen (s. u. S. 18–23).

Dem entgegen wurde zuletzt vor allem von literaturwissenschaftlicher Seite aus wieder versucht, das Begriffsverständnis von Dekadenz zu schärfen. Eine ausführliche Problematisierung bietet Pross (2013), 11–44 unter Verweis auf weitere Literatur. Weitere wichtige literaturwissenschaftliche Beiträge sind Kafitz (2004) und Bauer (2001).

Wichtige ideen- und begriffsgeschichtliche Beiträge sind Rehm (²1960); Bauer (2001); Le Goff (1978); Stam (1975); Burke (1976); Klein (2001); Nolte (2008).

Die Bandbreite der populärwissenschaftlichen und populären Dekadenzdiskussionen spiegelt die Jubiläumsausgabe (700) der Zeitschrift „Merkur“ wider (vgl. Bohrer (2007): „Kein Wille zur Macht: Dekadenz“).

20 Gembicki (1993), 27.

„Niedergang“ hat rund ein halbes Jahrhundert später Edward Gibbon geleistet. Mit seiner sechsbändigen „History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ hatte der britische Gelehrte ausgerechnet eine Niedergangsgeschichte zur seinerzeit beinahe konkurrenzlosen Meistererzählung der römischen Antike gemacht.²¹ Man muss nicht einmal behaupten, dass die moderne historische Forschung jemals unter einem direkten Einfluss dieser Werke gestanden habe, um trotzdem feststellen zu können, dass die Vorstellung einer dezidiert „römischen Dekadenz“ als besonders prominenter Rezeptionsaspekt der römischen Antike moderne Diskussionen des Themas und insbesondere des Dekadenz-Begriffes maßgeblich geprägt hat.

2. Der Begriff „Dekadenz“

2.1 Dekadenz als diskursive Realität

Der Begriff „Dekadenz“ findet sich als Substantiv erst im spätlateinischen Sprachgebrauch. Die *decadentia* stand folglich all den antiken Autoren, die in dieser Arbeit nach ihren jeweiligen Dekadenz-Konzeptionen befragt werden sollen, als Terminus noch nicht zur Verfügung.²² Wenn auf diese Weise also ein Phänomen der antiken Welt mit einem zeitfremden Begriff bezeichnet werden soll, bedarf das in jedem Fall einer Rechtfertigung. Ganz besonders bedarf es aber in dem vorliegenden Fall einer Erklärung, da hier der fragliche Begriff selbst im Verdacht einer analytischen Untauglichkeit steht.²³ Zunächst ist in dieser Hinsicht essenziell, dass die Existenz des Phänomens jedenfalls nicht in Zweifel gezogen werden kann: Die Rede über (den eigenen) Niedergang war in der römischen Antike augenscheinlich über Jahrhunderte hinweg populär und schlug sich in zahllosen literarischen Quellen in vielfältigen Formen und Kontexten nieder. Eine Rechtfertigung des Dekadenzbegriffes muss sich also nicht auf die Sache, sondern lediglich auf deren Bezeichnung beziehen – zumal vermeintlich gleichwertige Alternativen bereit zu stehen scheinen. Im Deutschen, Englischen und Französischen werden Begriffe wie Verfall/Niedergang, decline/decay oder déclin sowohl im geschichtswissenschaftlichen Vokabular in Bezug auf die römische Antike, als auch im allgemeinen Sprachgebrauch weitgehend synonym verwendet.²⁴ Worin liegt also der Gewinn, eine qualitative Veränderung in der Zeit mit dem Dekadenzbegriff zu erfassen, anstatt sie als Verfall, Niedergang oder gar einfach als ein Weniger-Werden oder Verschwinden zu bezeichnen?

21 Vgl. Burke (1976), 148–150; Nippel (2006) mit Verweis auf weitere Literatur.

22 Vgl. Klein (2001), 1; Starn (1975), 4; Bauer (2001), 21; Gembicki (1993), 3–5; Demandt (2007), 54.

23 Vgl. bezeichnend Le Goff (1978), 389–391, der die Einleitung seiner ideengeschichtlichen Übersicht zur „Decadentia“ mit „Un concetto confuso“ überschrieb. In jüngeren Abhandlungen scheint mir der Dekadenz-Begriff wieder wesentlich rehabilitiert worden zu sein; vgl. Morley (2004); Klein (2001); Nolte (2008); Pross (2013), 19–44; aber auch schon Winthrop (1971), 510–513; 526. S. u. S. 19–23.

24 Vgl. Klein (2001), 1 mit den entsprechenden Verweisen; Starn (1975), 2–9; Bauer (2002), 117–118; für relevante Differenzierungen vgl. Morley (2004), 574–577.

Wahrscheinlich ist kein zweiter Name innerhalb der deutschsprachigen Altertumswissenschaft so eng mit dem Dekadenzbegriff verbunden wie der A. Demandts. Demandt hat sich seit den 1970er Jahren in mehreren Publikationen und auch über die Grenzen der althistorischen Disziplin hinaus mit dem „Dekadenzproblem“ beschäftigt.²⁵ In seinem Buch zum „Fall Roms“ hat er ein Kapitel ganz der theoretischen Erörterung des Themas gewidmet. Darin leistet er unter anderem einen Überblick über Daten und Ereignisse, mit denen zunächst vorneuzeitliche Antike-Rezipienten, dann aber auch moderne Forscher, den Beginn einer Dekadenz Roms identifiziert hätten. Diese Liste umfasst weit über fünfzig Namen von Autoren wissenschaftlicher Publikationen seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die – so Demandt – einen Dekadenzbeginn an einigermaßen konkreten Daten zwischen der mittleren Republik und der Regierungszeit Constantins angesetzt haben.²⁶ Wie aber sind solch erhebliche Abweichungen der Datierung möglich?

Ein zweiter Blick auf das demandtsche „Dekadenzproblem“ offenbart schnell, dass sich der Autor zumindest das „Problem des Dekadenzbeginns“ größtenteils selbst geschaffen hat.²⁷ Seine Übersicht reiht Autoren auf, die teilweise in ganz unterschiedlichen Kategorien (beispielsweise Politik, Religion, Militär, Moral oder Kunst) einen Bruch von Kontinuität im römischen Reich diagnostiziert hatten. All diese Interpretationen fasst Demandt nun unter der einen Kategorie „Dekadenz“ zusammen. Diese gelisteten Namen dann aber als paradigmatische Vertreter einer Jahreszahl für *den einen Dekadenzbeginn* aufzufassen, stellt mindestens eine fahrlässige Vereinfachung dar. Die „Kategorie Dekadenz“ hat hier jede sachliche Spezifität verloren und ist in dieser Verwendung tatsächlich analytisch vollkommen unpräzise.

Meines Erachtens lässt sich der Dekadenz-Begriff allerdings durchaus als analytische Größe rehabilitieren. Wiederum von dem gesicherten Befund ausgehend, dass in Rom zuhauf über einen eigenen Niedergang geredet wurde, werde ich in meiner Arbeit dieses identifizierbare und wiedererkennbare Thema der öffentlich wirksamen Rede „Dekadenz“ nennen und diese Rede selbst als „Dekadenzdiskurs“ bezeichnen.²⁸ Als Dekadenz wird in meiner Arbeit also nie eine moderne wissenschaftliche Interpretation von Ereignisreihen der römischen Geschichte bezeichnet, deren Wahrnehmbarkeit oder Relevanz in der antiken Welt nicht selten unbewiesen bleiben müsste. Stattdessen bezieht sich mein Dekadenzbegriff immer auf zeitgenössische Zuschreibungen und Selbstbeschreibungen.²⁹ Ob diese zeitgenössischen Vorwürfe und Diagnosen sachlich gerechtfertigt sind oder nicht, kann insofern absolut zweitrangig bleiben, als dass diese Äußerungen selbst als „diskursive Realität“

25 Vgl. Demandt (1972), 18–29; Ders. (1984), 45–55, 198–215, 431–466 sowie einige weitere Beiträge (drei davon sind wieder erschienen in Demandt (2002), 66–123). Vgl. auch Demandt (1987), 6–24; Ders. (2007), 54–56.

26 Vgl. Demandt (1984), 199–202.

27 Demandt (1984), 198–199.

28 Zum Diskurs-Begriff vgl. Landwehr (2001), 97–102 und *passim*; zum Begriff der „Öffentlichkeit(en)“ in der römischen Antike ist Eich (2000), 113–127 und *passim* grundlegend; vgl. auch Bücher (2006), 88–89; 102–104.

29 Vgl. Morley (2004), 576 und vor allem die methodischen Erwägungen in der Arbeit von Pross (2013), 11–15.

ten“ der Zeit den Gegenstand der Untersuchung darstellen werden. Wenn Dekadenz in der forensischen Rede oder in zirkulierender Literatur von autoritativen Personen zum Thema gemacht wurde, war Dekadenz ein Phänomen, das von den Zeitgenossen selbst wahrgenommen werden konnte, bewertet und beantwortet werden musste und insofern einen realen Aspekt ihrer Lebenswelt dargestellt hatte.³⁰

Durch diese methodischen Prämissen scheint mir bereits ein klassisches Problem des Dekadenzbegriffes gelöst zu sein. Dessen Ansehen als zuverlässige analytische Kategorie hat jedenfalls schon immer darunter gelitten, dass sich Dekadenz vermeintlich immer und überall befinden lasse.³¹ Störend ist das freilich nur unter der Voraussetzung, dass man „Dekadenz“ als eine idealerweise „objektive Größe“ verstehen können möchte. Wenn es darum geht, ob – oder ab wann – es eine Dekadenz des römischen Reiches gegeben hat, ist es höchst problematisch, dass sich anscheinend über ein halbes Jahrtausend hinweg dieser Befund verteidigen, beinahe beliebig datieren und sich jede dieser Thesen einzeln bestreiten lässt.³² Wenn wir „Dekadenz“ als eine zwar hochgradig subjektive, aber deshalb nicht unpräzise – ja, gerade wegen ihrer Subjektivität in den Quellen präzise greifbare – zeitgenössische Analysekategorie auffassen, dann ist ihre potentielle Omnipräsenz kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit.³³ Selbstverständlich kann immer ein Teil einer Gesellschaft für einen Teil des gesellschaftlichen Lebens den Verlust (subjektiv) erhaltenswerter Qualitäten behaupten. Dass neben dieser These andere Meinungen bestehen, ist dann nicht mehr auf eine Unschärfe des Begriffes, sondern auf die

30 Vgl. Hinds (1998), 83–91, der in kritischer Auseinandersetzung mit Williams (1978), 6–51 („contemporary analyses of decline“) wichtige methodische Ergebnisse erzielt hat.

31 Vgl. v. a. Demandt (1984), 198–203; Ders. (2002), 66–68 oder auch Herman (1997), 13: „Virtually every culture past or present has believed that men and women are not up to the standards of their parents and forebears“.

32 Vgl. dazu Morley (2004), 576.

33 Vgl. Morley (2004), 576; zum Begriff der „vergangene[n] Subjektivität“ vgl. Itgenshorst (2010), 209–218; 226–229; ebenfalls methodisch instruktiv ist Winterling (2003), 406–410. Noch Macmullen (1988), 1 hatte sein Buch über „Corruption and the Decline of Rome“ mit einer denkwürdigen Stellungnahme zu „contemporary views“ wie folgt eingeleitet: „The people who were declining should have known it; therefore I turn to them first for their views. Indeed I do find them characterizing the whole world around them in despairing terms; only they do so often. They think the rot had set in decisively beginning in 154, 146, or 133 B. C., or in the reign of the first emperor, or toward the mid-first century A. D. [...] Knowing what we do, or think we know, about the true state of the empire, we scout all of these statements that fail to fit our own view while solemnly assenting to others that accord with it. We entitle ourselves to make a choice among the opinions of contemporary observers because we suppose that we are better judges than they. No doubt we are. But we should carry our presumption further, and reject *all* their opinions; for all arise from habits of analysis and a base of information quite inadequate to the task“.

Die eigentümliche Idee, dass sich moderne Interpretationen römischer Krisen allein aufgrund eines höheren Grades an Urteilsvermögen von zeitgenössischen Analysen unterscheiden müssen, kam bereits in Pöschls (1991, erstmals publiziert 1956), 196–197 Erörterung des „Problem[s] des moralischen Faktors in der römischen Geschichtsauffassung“ zum Ausdruck. In dieser werde „die altrömische Lebensordnung idealisiert, vieles wird unzulässig vereinfacht, vieles übersehen, was uns mit unserem so viel weiteren und tieferen, historisch und soziologisch geschulten Blick wichtig erscheint“.

Vielfalt alternativer Standpunkte zu derselben Sache und die Verfügbarkeit attraktiver Perspektiven auf dieselbe Diskussion zurückzuführen.

2.2 Dekadenz als narratives Sinnkonzept mit realer Wirkung

Die bis hierhin geleistete Annäherung an den Dekadenzbegriff war vor allem von Fragen nach der Modalität der Rede geleitet. Im Zuge dessen ging es vornehmlich darum, welche Art der Rede über Dekadenz als Gegenstand der Untersuchung gewählt werden kann. Dabei wurde streng genommen ein erster Schritt übersprungen, mit dem klargestellt werden müsste, *was* genau – also welcher Inhalt der Rede – überhaupt als Dekadenz verstanden werden soll. Eine solche inhaltliche Bestimmung wird notwendig, wenn der Dekadenzbegriff nicht als einfaches Synonym zu seinen Nachbarn auf dem Wortfeld des Niedergehens verstanden wird, sondern ihm ein analytischer Mehrwert zugestanden werden soll.

Vor zehn Jahren hat N. Morley eine Beschreibung von „Decadence as a Theory of History“ geleistet. Morley hat Dekadenz dabei als eine Bewertungskategorie für ein „particular grand narrative of history“ verstanden.³⁴ Abweichend von der früheren Forschung – und insbesondere von deutschsprachigen philologischen Arbeiten des zwanzigsten Jahrhunderts – begriff er Konzepte wie Dekadenz damit konsequent als eine „ever-present possibility of re-describing the past“³⁵ und fasste diese als Strategien historischer Sinnbildung auf.³⁶ Indem hier, im Anschluss an Morley, Dekadenz als ein gattungsspezifisches Erzählkonzept identifiziert wird, ist ein weiterer methodischer Schritt gemacht, durch den sich die zeitgenössische Relevanz des Untersuchungsgegenstandes dieser Arbeit sicherstellen lässt. Würde man einzelne, möglicherweise kontextuell isolierte, Dekadenz-Motive zur Grundlage einer vergleichenden und systematischen Untersuchung wählen, bliebe man wohl unumgänglicher Weise den Nachweis schuldig, dass diese Motive bereits von Zeitgenossen intertextuell in Bezug gesetzt und als relevante Differenzkriterien der jeweiligen Texte erachtet worden waren.³⁷ Wo Dekadenz hingegen nicht literarisches Motiv bleibt, sondern sinnträchtiges *Konzept* ist, steht (erstens) außer Frage, dass dieses Thema von den Autoren bewusst gewählt – und nicht etwa im Zuge naiver Nachahmung in die Werke aufgenommen – wurde: Römische Historiker begründeten ihre Motivation, Geschichte zu schreiben, regelmäßig damit, es entweder besser zu können oder besser zu wissen als ihre Vorgänger in dieser Gattung.³⁸ Was sich

34 Morley (2004), 573; vgl. auch Pross (2013), 39–44.

35 Morley (2004), 576.

36 Vgl. Morley (2004), 577: „Both decadence and decline are historicizing concepts; a society’s temporal context, its location in relation to other periods and societies and within a grander narrative of historical development, is taken to be a clear indication and a sufficient explanation of its condition and prospects“.

37 Zur Intertextualität in der römischen Literatur vgl. allgemein Hinds (1998); zur Intertextualität in der Tradition römischer Historiographie vgl. grundlegend Marincola (1997), 217–257 und *passim*; s. u. S. 24–26.

38 Liv. Praef. 2; Tac. Hist. 1,1,1; vgl. allgemein Herkommer (1968), 64–174; Wheeldon (1989); Marincola (1997), 128–257.